

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 242.

Pränumerationspreise:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Aufstellung ins Haus wörtl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dienstag, 21. Oktober 1879. — Morgen: Cordula.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Zeitzeile à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr. 12. Jahrg.

Die deutsch-österreichische Allianz.

Am letzten Donnerstag hat der englische Minister des Aeußeren in Manchester eine Rede gehalten, deren erster Zweck wohl darauf hinauslief, die Politik der Regierung gegen die Angriffe der liberalen Opposition in Schutz zu nehmen, welche aber in ihren Ausführungen so viel interessante Details über die Aufgabe Oesterreichs auf der Balkan-Halbinsel enthielt, daß sie füglich als Quelle für die Beurtheilung unserer äußeren Lage benützt werden kann. Lassen wir alle bloß auf England bezüglichen Sätze der Bankettrede Salisburys weg, so wird darin eben nur die Behauptung ausgesprochen, daß derzeit Oesterreich berufen und befähigt sei, jeden Versuch eines russischen Vormarsches nach Constantinopel zu vereiteln. England sei aller Sorgen wegen eines russischen Angriffes auf die Türkei überhoben, weil die österreichischen Soldaten an der Pforte Wache stehen.

Wem es nun um eine principielle Opposition gegen unsere auswärtige Politik zu thun ist, der kann aus den letzten Worten Anlaß zur Klage nehmen, daß Oesterreich mit seinem Gelde und mit dem Blute seiner Soldaten die Interessen Englands im Orient wahren, daß die österreichische Armee zur Schildwache John Bulls degradiert sei, und dergleichen Jeremiaden mehr. Wir können jedoch einer solchen, wirklich schon vorliegenden Kritik der Rede Salisburys nicht beistimmen. Denn wenn auch England ein wesentliches Interesse daran hat, daß Russlands Einfluß vom Warmarameere möglichst zurückgehalten werde, so ist dieses Interesse doch lange nicht so groß, als das Interesse Oesterreichs, Russland nicht zur dominierenden Macht auf der Balkan-Halbinsel werden zu lassen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hat die Occupationspolitik zunächst den Vortheil unseres eigenen Staates gewahrt. Wenn

dabei auch England seine Rechnung findet, so darf das nicht in der oben bezeichneten Weise verdreht und mißdeutet und zu unberechtigten Angriffen auf die Regierung ausgenützt werden.

Liegt aber in dem bisher skizzierten Inhalt der Rede Salisburys durchaus kein Grund zu irgend welcher mißgünstiger Beurtheilung von unserer Seite, so erfüllt uns dagegen ein weiterer Passus derselben mit hoher Befriedigung. Salisbury sagt: „Die von den Blättern gebrachte Nachricht von dem Abschlusse eines Offensiv- und Defensivbündnisses zwischen Oesterreich und dem deutschen Reiche hat lebhafteste Freude hervorgerufen.“ Bekanntlich ist das Gerücht von dem Abschlusse eines förmlichen Allianzvertrages zwischen Deutschland und Oesterreich schon bald nach der Wiener Reise Bismarcks aufgetaucht, wurde aber damals mit dem Bemerkten dementiert, daß dort ein geschriebener Vertrag unnötig sei, wo es sich um die Pflege der wechselseitigen Interessensolidarität handle. Jetzt aber, wo aus dem Munde des englischen Ministers dasselbe Gerücht in bestimmter Fassung zum Gegenstande politischer Schlüsse gemacht wird, geht es wohl nicht an, dasselbe geradezu als gegenstandslos zu bezeichnen. Wie man der „Köln. Zig.“ aus Wien vom 18. d. M. telegraphiert, soll denn auch die Rede Salisburys in den maßgebenden Kreisen der Residenz im allgemeinen zustimmende Billigung gefunden haben. Lediglich der Ausdruck „Offensiv- und Defensivallianz“ stoße auf Widerspruch; könne man auch nach bewährten Aufschlüssen an der Existenz eines geschriebenen Vertrages zwischen Oesterreich und Deutschland nicht mehr zweifeln, so werde doch von den Eingeweihten ausdrücklich betont, daß es sich dabei nur um ein Defensivbündnis handle.

So natürlich nun auch bei der gegenwärtigen Weltlage der Abschluß eines solchen Abwehrvertrages zwischen den beiden Großstaaten Mitteleuropas erscheinen mag, so liegen doch Berliner Nachrichten

vor, nach welchen sich Kaiser Wilhelm nicht ohne große Bedenken bewegen ließ, in die neue Wendung der Dinge zu willigen, die zu einer Allianz mit Oesterreich führten. Nur der Uebermuth und die Feindseligkeiten Russlands hätten schließlich Deutschland genöthigt, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein. Daß dabei auch persönliche Beziehungen im Spiele waren, um die dynastischen Beziehungen zwischen den Höfen von Berlin und Petersburg zu lockern und an deren Stelle eine deutsche Politik der Staatsinteressen treten zu lassen, geht aus folgender Berliner Mittheilung hervor:

„Seit Menschenaltern genoss der deutsche Gesandte in Russland eine bevorzugte Stellung, und auch General v. Schweinitz war bisher vom russischen Hofe sehr wohl gelitten. Das hatte sich zu dessen eigenem Erstaunen völlig geändert. Er sah sich vernachlässigt und den französischen Botschafter auffallend ausgezeichnet. Der Großfürst Nikolaus, der Bruder des Kaisers, erschien in Berlin, stieg in der russischen Botschaft ab, erklärte, er verweile hier nur incognito, trat aber ans Fenster und freute sich, wenn er von preussischen Officieren erkannt und begrüßt wurde; von dem Kaiser und dem kaiserlichen Hofe nahm er keine Notiz. Man könnte noch andere Beweise dafür anführen, daß die feindlichen Hefereien der russischen Presse nicht ohne hohe Begünstigung stattfanden. Die Ratification des Allianzvertrages mit Oesterreich ist, wie gemeldet, im Laufe dieser Woche bereits erfolgt. So kann es nicht wundernehmen, daß der englische Minister Lord Salisbury davon wie von einer vollendeten Thatsache spricht. Aus seiner Rede in Manchester so wie aus den Reden des Ministers Cross geht deutlich hervor, wie freudig die neue Wendung der Dinge von der englischen Regierung begrüßt wird. England hat jetzt, was so lange sein Wunsch gewesen war, eine Allianz auf dem Festlande für den Fall, daß Russlands Uebergriffen entgegengetreten werden müßte. Russ-

Feuilleton.

Der Himmelherrgotts-Wirt.

Eine Erzählung von P. A. Rosegger.

Eins sagt man den Tirolern nach. Sie hätten nämlich — sagt man — ihre Straßen darum so krummlinig angelegt, damit die Fremden um so länger durchs Land zu reisen und dabei um so mehr Geld im Lande zu lassen hätten. Indes vermuthet ich, daß die krummen Linien weniger vom geradsinnigen Tiroler, als vielmehr von seinen höckerigen Bergen herrühren. Wohl wahr, die Straßen, die dort und auch anderswo im Zickzack die Thäler durchziehen, wie eine mit schwerfälliger Hand gezogene Currentschrift, könnte streckenweise nachdenklich machen, wenn nicht schon die Eisenbahn da wäre, welche, keinen Berg und keine Schlucht respectierend, die alte Schrift mit geraderen Linien durchstreicht.

Ich bin kein Ehrabschneider — am wenigsten im Kalender, der das ganze Jahr und durch alle heiligen Zeiten da ist und immer wieder genau dasselbe nachzählt, was man ihm einmal gesagt

und geschrieben hat — aber dem Himmelherrgotts-Wirt zu St. Peter beweise ich's, daß er viele Jahre lang jene Absicht hatte, die man den Tirolern ungerechterweise zuschreibt.

Man sieht ihm's sonst nicht an, er ist ein Bauer wie jeder andere und trägt auch gerade kein Gesicht um, dem man so viel Börsartigkeit zutrauen könnte; aber er hat ein Wirtshaus und treibt Handel, und so Leute, die ihren Vortheil bei anderen Leuten suchen müssen, werden es allmählich gewohnt, andere zu übervorthellen. „Geschäft“ heißen sie es. Ja, wenn jedes unehöne Ding einen so schönen Namen hätte, es gäbe keine Betrüger und Gauner und Galgenstricke auf der Welt.

So weit sagt man dem Himmelherrgotts-Wirt nichts Unrechtes nach. Daß ich nur erzähle.

Das Dörflein St. Peter mit der Kirche und dem Wirtshaus steht auf einem Hügel. Die belebte Straße, die durch das Thal geht, steigt diesen Hügel hinan und drüben wieder hinunter in dasselbe Thal. Auf der Höhe, just vor dem Kirchhofsthore, auf einer weißen Tafel steht mit schwarzen Lettern der schöne Spruch: „Radschuh bei Strafe von zwei Gulden!“ — Was sind an

diesen beiden Steigungen nicht für höllische Wetter zusammengelacht worden von blaukitteligen Fuhrleuten! Ruckweise gehezt und geflucht, dann wieder geschoben und geflucht, dann wieder stecken geblieben und geflucht, und nachher die wilde Jagd von einer Wasserlehre zur andern und geflucht.

So gings Tag und Nacht, und selbst am Festtage war keine Stunde frei von solchem Lärm. Was sind die Köpfer seit Urzeiten nicht geprügelt worden auf diesem Wege zum heiligen Peter hinan! Aber oben stand das Wirtshaus, da gossen die Fuhrleute Wein auf ihre Galle. Und hinunter gings lustiger, da gabs nur zu fluchen, wenn bei Nichtanwendung des Radschuhes der Wagen einmal ein paar Pferde niederstieß und darauf der Böllner die zwei Gulden Strafe einhob.

Ähnlich gings Jahrhunderte lang zu. Da kam den Leuten vor wenigen Jahren eine merkwürdige Idee, die weiß Gott wie lange schon in der Luft gehangen sein mochte oder unten auf dem Erdboden gelegen neben dem Bach, ohne daß sie ein Mensch gefunden hätte.

„Warum,“ sagten die Leute auf einmal, „muß die Strafe den vertracten Berg hinan-

land scheint im letzten Augenblicke eingesehen zu haben, daß es in seinem Auftreten gegen Deutschland zu weit gegangen sei; Fürst Bismarck hatte einmal das Vergnügen, die russischen Botschafter Orloff, Lobanoff und Dubril zugleich an seiner Tafel zu sehen; seine Entschlüsse waren aber gefaßt. Er pflegt sonst in Dresden, München und Stuttgart durch die preussischen Gesandten Mittheilungen über Deutschlands auswärtige Angelegenheiten zu machen, so daß die Thätigkeit des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten nicht vermisst wird. Diesmal hatte er den deutschen Ministern die Mittheilung gemacht, daß wichtige Dinge vorlägen, und wenn der Ausschuss zusammentrete, sein Stellvertreter, der Graf Stollberg, beauftragt sei, Auskunft zu ertheilen. Hier herrscht allgemeine Befriedigung über das Bündnis mit Oesterreich, welche auch vom Centrum getheilt wird."

Wie lange die officiöse Bestätigung des Allianzvertrages noch auf sich warten lassen wird, kann bei der Uebereinstimmung der citirten Wiener und Berliner Berichte mit der Rede Salisburys gleichgiltig sein. Daß ein förmlicher Allianzvertrag existiert, dürfte ja doch außer allem Zweifel stehen.

Grévy und Gambetta.

Entweder hat Gambetta den Einfluss auf sein bisher treu ergebenstes Organ verloren oder er spielt mit Hilfe desselben ein unwürdiges Doppelspiel. Beide Fälle sind möglich, wenn wir uns die Verhältnisse vergegenwärtigen, unter welchen die „République française“ ihre Agitation für die allgemeine Amnestie aufnahm, und dabei wieder die Umstände in Berücksichtigung ziehen, unter welchen dieses Organ Gambettas die Erklärung abgab, daß der Präsident der Deputiertenkammer den veröffentlichten Artikeln zugunsten der Communards ganz ferne stehe. Weit entfernt, den gewünschten Einfluss auf die öffentliche Meinung auszuüben, haben diese Artikel im Vereine mit der radicalen Demagogie eines Blanqui und Humbert nur den einen Erfolg gehabt, Gambetta in den Verdacht eines Einverständnisses mit den Anhängern der rothen Republik zu bringen und ihm die Sympathien aller Freunde der republikanischen Ordnung zu entziehen. Es liegt daher der Verdacht nahe, daß der ehemalige Dictator von Tours die Nothwendigkeit eines Rückzugs einfaß und deshalb der „République française“ die Ordre gab, die Verantwortung für ihre Agitation zugunsten der allgemeinen Amnestie auf ihre eigenen Schultern zu nehmen. Im Hinblick auf die frühere excentrische Richtung Gambettas ist es auch weit wahrscheinlicher, daß dieser sich eines nunmehr freilich nach Kräften bemäntelten Rück-

falls in seine frühere agitatorische Vergangenheit schuldig machte, als daß die „République française“ eine Richtung eingeschlagen hätte, welche nicht zum mindesten die volle Billigung ihres Protector's besaß. Jedenfalls hat Gambetta durch die letzten Vorgänge sehr viel an Autorität und Vertrauen eingebüßt. Während die Anhänger Humberts und Blanquis in ihm nur mehr den ehrgeizigen Streber ohne feste politische Grundsätze erblickten, macht man ihm von Seite der Regierung wie überhaupt der gemäßigten Republikaner den Vorwurf, gegen das bestehende Gesetz zu intriguierten.

Grévy selbst macht aus seiner Abneigung gegen den Präsidenten der Deputiertenkammer kein Hehl. Als in der am 16. d. M. abgehaltenen Sitzung des Ministerrathes zur Sprache kam, daß Gambetta infolge seiner immer nur das eigene „Ich“ berücksichtigenden Personalpolitik sowohl bei der äußersten Linken als auch bei den gemäßigten Republikanern sehr viel an Ansehen verloren habe, forderte der Präsident der Republik die Minister ganz unumwunden auf, sich in Zukunft nicht, wie dieses bisher der Fall gewesen, von gewissen Persönlichkeiten beeinflussen zu lassen und so Krisen hervorzurufen, welche äußerst gefährlich für die Republik seien. Ueberhaupt erweist sich Grévy durch seine Energie so vollständig als Herr der Situation, daß man erst jetzt den guten Griff vollständig zu würdigen vermag, welchen Frankreich gethan, als es diesen leidenschaftlosen Politiker an die Spitze der Republik berief. Man hatte ihm zwar früher den Vorwurf gemacht, daß er sich den Agitationen der Monarchisten gegenüber zu nachgiebig erweise, und daß er namentlich bei der Purification des Beamtenstandes von regierungsfeindlichen Mitgliedern nicht mit der nöthigen Strenge vorgegangen sei. Heute wird man ihm Dank dafür wissen, daß er dem Parteikampfe in Frankreich nicht unnöthigerweise neue Nahrung gab. Galt es ja doch zunächst die Bevölkerung darüber zu beruhigen, daß sein Regierungsantritt keineswegs den Sieg der rothen Republik bedeute. Er hat dieses Ziel erreicht und findet eben jetzt Gelegenheit, die öffentliche Ordnung ebenso gegen die Ausschreitungen der Legitimisten wie gegen die zu neuem Leben erwachende Agitation der Communards zu vertheidigen. Früher hätte ein rücksichtsloses Vorgehen gegen die Anhänger des Ministeriums Broglie Bedenken hervorgerufen, man hätte Anlaß gefunden, über republikanischen Terrorismus zu klagen. Heute, wo sich die Vorkehrungen der Regierung sowohl gegen jene Bürgermeister richten, welche an den Kundgebungen zu Gunsten Blanquis theilnahmen, als auch gegen jene Maires, welche legitimistischen Bantetten beiwohnten, darf Grévy und das Ministerium Waddington der Zu-

stimmung aller Ordnungsfreunde und selbst jener ängstlichen Mitglieder der Bourgeoisie gewiß sein, welche erst durch die wohlthätigen Folgen des gemäßigten Regierungssystems auf die Consolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Staates Vertrauen zur Republik gemannen.

Grévy ist fest entschlossen, keinen Uebergriff zu dulden. So hat er erst am 16. d. einem Corpscommandanten auf seine Klage, daß man die früheren Mitglieder der über die Communards eingesetzten Kriegsgerichte als „Henker und Mörder“ bezeichne, entgegnet: „General! Sie können sich beruhigen, ich bin nach Paris gekommen, um diesem Treiben ein Ende zu machen. Die Achtung vor der Armee liegt mir ebenso am Herzen wie die Achtung vor dem Gesetz.“ Das Rundschreiben des Justizministers, das den Generalprocuratoren befehligt, alle die, welche das Gesetz verletzen, energisch zu verfolgen, sollte gestern abgehandelt werden.

Die officiöse „Montags-Revue“ begleitet ihre Auseinandersetzungen über die Erklärung des Ministers v. Stremayr in der Adresscommission des Herrenhauses mit folgender Bemerkung: „Die rechte Seite des Hauses scheint entschlossen, in der politischen Discussion sich innerhalb jener Linien zu halten, welche in der Thronrede gezogen sind. So viel wir hören, wird der Adressentwurf der Mehrheit dankbar jene Sätze annehmen, welche von der Achtung aller Rechtsanschauungen sprechen, und daran die Hoffnung knüpfen, daß ihren Ansichten der wünschenswerthe Bedacht werde. Aber er wird schwerlich ein staatsrechtliches Programm mit präcificirten Forderungen aufstellen, und am allerwenigsten ist zu befürchten, daß dieser Entwurf den Umsturz oder die fundamentale Veränderung der Verfassung begehren werde.“ Wenn das officiöse Organ der Meinung ist, daß es damit der Verfassungspartei etwas ungemein Trostreiches gesagt habe, so befindet sich die „Montags-Revue“ sehr stark auf dem Holzwege. Diese weiß, was sie nach den Auslassungen des Fürsten Carl Schwarzenberg von den Autonomisten zu erwarten hat. Wenn daher letztere mit ihren Plänen gegen die Verfassung vorläufig noch hinter dem Baume hatten, so haben sie sich dadurch einzig und allein den Dank des Ministeriums Laaffe verdient, dem es jedenfalls sehr unangenehm sein müßte, wenn die neue Regierungspartei in offenem Widerspruch zu den Erklärungen des Ministers Stremayr gerieth. Uebrigens hat die „Montags-Revue“ während der „Versöhnungsära“ schon so heidenmähig viele falsche Prophezeiungen vom Stapel gelassen, daß wir noch immer daran zweifeln, ob die Adresse der Allianz Rieger-Hohenwart-Grocholski wirklich auch mit der Milch jener regie-

steigen? Warum soll sie nicht unten im ebenen Thal neben dem Bach hinlaufen, wie die vielen Weiden her?“

Warum? Ja, es wußte keiner, warum. Nur der Kirchenwirt zu St. Peter gab Antwort.

„Warum?“ sagte er und machte ein Auge zu, wie er immer that, wenn er etwas Gescheites sagte, „das ist deswegen, weil im Thal beim Bach meine Wiese ist, über die ich nicht fahren lasse.“

„Du laßt nicht fahren!“

„Dass' nicht fahren.“

„Kirchenwirt,“ versetzte ein anderer, „du weißt recht wohl, daß dir deine Wiese gut bezahlt werden wird.“

„Weiß es wohl.“

„Aber du weißt auch, daß dein Wirtshaus auf dem Berg von der Straße leben muß. So steht die Sach'.“

„Und so wird sie auch stehen bleiben!“ damit schnitt der Wirt das Gespräch ab.

Seitdem war's wieder beim Alten. Aber doch nicht ganz. Früher fluchten die Fuhrleute, aber sie wußten nicht, auf wen, die steile Straße war unschuldig, sie wäre am liebsten gar keine Straße und möchte grünes Gras auf sich wachsen lassen;

die schweren Eisenflößen waren unschuldig, sie wären am liebsten für alle Ewigkeit im Erzberg ruhen geblieben. Und die Weinfässer, Salzladungen und Kornsäcke konnte nichts dafür, daß sie so schwer wogen — und den Pferden konnte im Grunde nichts Ueberpferdliches zugemuthet werden. Und wenn manchmal eine Kutsche mit Leuten bespaßt heranäszte, so waren es gerade diese Lasten, die am wenigsten ein Scheltwort annehmen wollten. Die schönsten Flüche verpufften i i der Luft. So früher. Aber jetzt! jetzt wußten sie, wer Ursache war des blutigen Marterweges zu diesem Dorfe hinan, wo schließlich keiner was zu thun hatte, was nicht auch im Thale gethan werden konnte. Die Flüche nannten von nun an den Kirchenwirt, schossen dem Kirchenwirth zu, diesem „kreuzbermarideiten Himmelherrgotts-Wirt!“ Wer wüßte es nicht, wie einzig so ein blauffittiger Fuhrknecht in seiner Wuth schelten kann. Und so bekam der Kirchenwirt den an und für sich sehr schönen, aber seiner Ursache wegen nicht schmeichelhaften Titel: „Himmelherrgotts-Wirt.“ Man muß es nur hören, wie das klingt, wenn es mit knirschenden Zähnen herausgeknurrt wird.

Aber der Himmelherrgotts-Wirt machte sich

nichts draus. Eher, als er die Straße unten im Thale über seine Wiese gehen ließe — an St. Peter vorüber, ohne nach St. Peter zu kommen, und die Fuhrleute und die Reisenden etwa gar unten beim Mosthansel einkehrten — eher läßt er sich lohlschwarz anfluchen über und über; dem Geldbeutel thut das ja nicht weh. — Dem Geldbeutel, meint ihr, das Fluchen nicht weh? Ja seht, das Heranfluchen freilich nicht, aber das Vorbeifluchen doch! Die schwersten Fuhrwerke äszten an dem Wirtshause vorüber und kehrten im Thale beim Mosthansel ein. Das war sonst eine recht kleine, schlechte Wirtschaft, beim Hansel, denn der Kirchenwirt hatte sie nie emporkommen lassen. Aber jetzt schaffte sich der Hansel mehrere Gattungen Weine an — alte und junge, weiße und rothe, süße und saure — fast so verschiedenerelei, als der Gäste waren; legte sich auch Heu, Hafer und Kukuruz an, den Zugthieren zunutz, und Thierfleisch für solche, welche Heu und Hafer verschmähten und sich doch sättigen und stärken wollten zum Fluchen über den Hügel, oder sich davon zu erholen hatten. Der Hansel selbst war ein junger, umsichtiger und unterhaltamer Mann, der mit einer alten Ruhme, die

rungsfrommen Versöhnungsmilde aufgeacht werden wird, auf deren gut besoldete Production die Blätter des Coalitionssystems den größten Theil ihrer Thätigkeit beschränken.

Nachdem Bennigsen mit Rücksicht auf den Ernst der politischen Lage sich doch bereit erklärte, ein Mandat für den preussischen Landtag anzunehmen, gibt man sich in liberalen Kreisen der Hoffnung hin, dass sich doch vielleicht eine Art liberaler Mittelpartei bilden könnte, deren Unterstützung Fürst Bismarck jener des Centrums jedenfalls vorziehen würde. Die „Mittelpartei“ würde nur eine „Beruhigung hinsichtlich der Schul- und Cultusfragen“ und eine liberale Amendierung der Regierungsvorlagen verlangen. Es ist um so wahrscheinlicher, dass Bismarck auf ein solches Compromiss eingeht, als Cultusminister v. Puttkammer in der That Erstaunliches leistet, um das von ihm repräsentierte Unterrichtssystem durch taktlose Tischreden unmöglich zu machen. Erst jüngst toastierte er auf die „freie Kirche im christlichen Staat“ und rehabilitierte durch die beiden letzten Worte einen Begriff, der an die Zeiten des verstorbenen Unterrichtsministers Mähler und seiner Adelheid erinnert, Zeiten, welche dem preussischen Staate gewiss wenig Ruhm und Ehre eintrugen.

Aus Constantinopel trifft die Nachricht über einen Ministerwechsel ein, welcher als Zeichen für das neuerliche Ueberhandnehmen des russischen Einflusses bei der Pforte gelten kann. Savfet Pascha wurde aus dem Cabinet verdrängt und Saib Pascha zum Premier eines Ministeriums ernannt, in welchem der bekannte Russenfreund Mahmud Nedim Pascha das Portefeuille des Inneren erhielt. Während Sir Henry Layard eine Spazierfahrt nach Syrien unternommen hat, um angeblich mit Mithad Pascha Verabredungen für den Fall zu treffen, als eine Allianz zwischen der Pforte und Russland zustande kommen sollte, hat Fürst Bobanoff die Zeit gut benützt und die ehemaligen Gegner Saib und Mahmud Nedim mit einander ausgehöhnt. Zu dieser Meldung passt auch die Kunde trefflich, nach welcher die Pforte beschlossen hat, die ganze Linie von Mitrovitza bis Salonichi in eine Kette von Befestigungen zu verwandeln, eine Verfügung, welche von dem Mißtrauen der Pforte gegen die Pläne Oesterreichs Zeugnis gibt. Dass Russland ein besonderes Interesse daran hat, dieses Mißtrauen nach Kräften zu stärken, ist leicht begreiflich.

recht schwächen konnte, die nun aufblühende Wirtschaft betrieb. Und wenn der Sonntag kam, so kamen sogar die Bauern der Umgegend zum Hansel zusammen, weil dort jetzt immer Gesellschaft war und auch weil es freier herging, als wie beim Kirchenwirt, wo der Pfarrhof und der Friedhof so nahe waren. Da fanden sich auch Musikanten ein, und es that sich zur Sommerzeit oft ein ganzes Volksfest zusammen vor dem Wosthanselhaus.

Zu solcher Zeit schien es fast, als käme die Meise zum Fluchen an den Himmelherrgotts-Wirt. Thats aber nur im Gedanken; auswendig schnitt er ein gar lustiges Gesicht.

„Das wär' schon zum Lachen, wenn Unserer auf so ein paar läppische Rossknecht' anstünd'. Man hat eh' von diesen Leuten mehr Schaden gehabt als Nutzen. Den Hof voll Mist, ja, das machen sie einem, und schuldig bleiben, das können sie wie's Schmenten (Fluchen), und das Schmenten können sie weit besser als wie Vaterunserbeten. Fuhrleut' Geld haben! ja, wer's glaubt, wird selig; auf meiner schwarzen Tafel steht ein ganz anderes Evangelium zu lesen. — Und die Herren Cavaliere, die vorbeifahren — hört mir auf, denen ist das Beste zu schlecht und das Wohlfeilste zu theuer.“

Vermischtes.

— Ein verwundeter Zulu-Kaffir. Mathaliba Providenz, Mitglied der Zululaffern-Gesellschaft, welche gegenwärtig im Josefstädter-Theater gastiert, wurde am 18. d. M. von den übrigen Gesellschaftsmitgliedern, weil er sich weigerte, bei der Vorstellung mitzuwirken, mißhandelt, wobei er an einem Finger der rechten Hand zwei Schnittwunden erlitt, deren Grad sich vorderhand noch nicht bestimmen läßt. Von Seite des Polizei-Commissariates in der Josefstadt wurde das strafgerichtliche Verfahren eingeleitet. Der verwundete Zulu-Kaffir wurde, nachdem ihm ärztliche Hilfe zutheil geworden war, in seine Wohnung gebracht.

— Segebin in Spanien. Aus Madrid wird den „Daily News“ unter dem 6. Oktober gemeldet: Ein Orkan mit heftigem Regen hat in den Provinzen Andalusien, Alicante, Murcia und Malaga große Ueberschwemmungen herbeigeführt. In dem Thale, welches sich von den Bergen Murcia's dem Ufer der Sigura entlang zieht, erreichte das Wasser eine Panik, indem es in den unteren Theil der Häuser eindrang. Dieser Strom und seine Zuflüsse zerstörten mehrere Dörfer und die Eisenbahnlinie Orihueta-Borca-Murcia; viele wichtige Dörfer und Stationen standen während zweier Tage unter Wasser. Aus Murcia meldet der Gouverneur, daß der Verlust an Menschenleben die Zahl von dreihundert überschreiten dürfte; ein Theil der Leichen ist bereits aufgefunden worden. Die Verluste in dem etwa 120 Meilen langen Thale können auch nicht annähernd geschätzt werden. Die telegraphische Verbindung Madrid's mit Murcia, Cartagena und Alicante ist noch immer nicht ganz in Ordnung, der Eisenbahndienst ganz eingestellt. Der König wird die überschwemmten Orte auf seinem Wege nach den Häfen des mittelländischen Meeres, wohin er demnächst sich begibt, besuchen.

— N. Tichborne als Candidat für das Parlament. Der langwierige Proceß Tichborne, welcher schließlich mit der Verurtheilung des Angeklagten endete, sowie die beispiellose Aufregung, welche dieser Proceß in England hervorrief, wo man Hunderttausende sammelte, um dem Angeklagten eine Schar auserlesener Vertheidiger zur Seite stellen zu können, sind noch in aller Erinnerung. Aber selbst nach seiner Verurtheilung gab die Schar derjenigen, welche in ihm den echten Tichborne erblickten, ihre Agitation nicht auf und einigte sich zu einer „Tichborne-Befreiungs-Association.“ Diese ist es nun, welche Dr. Onslow — oder, wie sie ihn nennt, Sir N. Tichborne — für das Parlament nominirt. Der „Manchester-Guardian“

Mag mich gar nimmer scherzen mit so Leuten — mag nicht, sag' ich!“

„Da hast einmal in Grund und Boden recht, Wirt“, entgegnete ihm darauf eines Tages der Tabaksträmer. „Desweg ist's am geschicktesten, wir bringen die Straße zum Dorf herauf ganz ab. Lassen es gar nicht mehr herauffahren, das Bettelvolk — soll unten bleiben am Bach und Kroiffen (Krebsen) fangen.“

„So redest du!“ rief der Wirt, „du, der morgen schon Hunger leidet, wenn heut' kein Fuhrknecht mit der Blader vorspricht! Ober willst du ihn dir in Essig und Del machen lassen, deinen Tabak?“

Der andere schupfte die Achseln: „Was kann ich machen! Die Landstraß' haben sie nicht gebaut, daß ich meinen Tabak andring'. Verlegen sie den Weg, so muß ich mir halt helfen, wie ich kann. Dafs ich ein Narr wär' und gegen die Vielheit streiten wollt'! — Schnupf' ein's, Himmelherrgotts-Wirt!“

Der Wirt schlug ihm die Dose aus der Hand. „Geschicht mir recht“, murmelte der Tabaksträmer, „wenn man den heiligen Namen auf den hängt, das ist Gotteslästerung.“

(Schluß folgt.)

melde hierüber vom 14. d. M.: Gestern nachmittags fand unter dem Vorsitze des Dr. Kenealy in Nottingham eine „Nationalconferenz“ statt, welche zu dem Zwecke einberufen wurde, um die Candidatur des „Sir N. Tichborne“ für Nottingham bei der nächsten Wahl zu fördern. Es waren bei dieser Conferenz Delegierte aus Westminster, Clerkenwell, Tower Hamlets, Lambeth, Sheffeld, Leicester, Hanley, Stoke-on-Trent, Hull, Bradford u. s. w. erschienen. Der Präsident constatirte, daß der Zweck der Versammlung die Sicherung der Wahl des Mr. Guilford Onslow oder vielmehr Sir N. Tichborne für Nottingham nach seiner Rückkehr sei. Die Nominierung hänge jedoch von zwei Bedingungen ab: erstens davon, daß eine große Anzahl ihn zur Candidatur auffordere, und zweitens, daß ihm keine Auslagen aus derselben erwachsen. In einem zu demselben Zwecke abgehaltenen höchst stürmischen Meeting wurde „Sir N. Tichborne“ als Candidat nominirt.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Aus dem Gemeinderathe.) In der gestern unter Vorsitz des Bürgermeisters Paschan abgehaltenen Gemeinderathssitzung wurden vom G. v. Huber als Referent der Personal- und Rechtssection die Anträge gestellt, das Gesuch der Amtsdienerswitwe M. Franz um Bewilligung der Pension per 116 fl. 67 kr. zu genehmigen und die Entscheidung über einen Recurs der Marienbruderschaft in Todtenbeschau- und Beschreibgebürangelegenheiten bis zur Beendigung der diesbezüglich noch nicht völlig abgeschlossenen Erhebungen zu vertagen. Wird angenommen.

G. Dr. v. Schrey berichtet namens des Tivolicomitès über die Verwendung der Buchsbäume aus der aufgelassenen Baumschule in der Ziegelgasse. Da, wie Referent erörtert, es schwer sein dürfte, den Beschluß des Gemeinderathes, in Zukunft die öffentlichen Alleen nur mit Lindenbäumen zu bepflanzen, ausnahmslos zur Durchführung zu bringen, während andererseits für die Kastanienbäume aus der aufgelassenen Baumschule eine anderweitige Verwendung nicht so leicht zu bewerkstelligen ist, stellt das Tivolicomité den Antrag, ausnahmsweise die in der aufgelassenen Baumschule vorhandenen Kastanienbäume zur Bepflanzung der Straße längs der Mauer des Verpflegsgartens bis zum Coliseum und von dort aus bis nach Tivoli zur Anlage einer Allee längs der dormaligen Fahrstraße, eventuell auch zu anderen Bepflanzungen zu verwenden und den erübrigenden Rest in die Baumschule an der Triesterstraße zu übersetzen. G. Regali polemisiert gegen diesen Antrag, weil er gegen den früheren Beschluß des Gemeinderathes betreffs Anpflanzung von Lindenbäumen verstoße. Doch wird derselbe zum Beschlusse erhoben und der weitere Antrag des G. Gorsic, auch die Tirnauer Lände und die Ziegelstraße mit Kastanienbäumen zu bepflanzen, dem Tivolicomité zur Berichterstattung zugewiesen.

G. Dr. Schaffer referirt namens der Polizeisection über zwei Recurse gegen Straferkenntnisse des Magistrates wegen Ueberschreitung der Vorschriften betreffs der Mehrungsabfuhr. Da in den Recursen der Thatbestand der Ueberschreitung nicht in Abrede gestellt werden kann, so beantragt der Berichterstatter deren abweisliche Erledigung, welchem Antrage der Gemeinderath unter gleichzeitiger Herabsetzung des Straffasses im Gnadenwege Folge gibt. — Als Referent der gleichen Section beantragt Dr. Meiwies die Aufstellung zweier Rettungsschiffe im Laibachflusse. Nach ziemlich langwieriger Debatte wird die Aufstellung der Rettungsschiffe im Princip genehmigt, deren Zahl aber auf vier mit den Standplätzen nächst der St. Jakobsbrücke, am Franzensquai, nächst der Peterskaserne und am Romanadam normirt. Die Organisation der Bedienung der Rettungsschiffe wird dem Magistrate zugewiesen. — Nach Genehmigung der vom G. v. Gariboldi vorgelegten Anträge der Polizeisection betreffs der Tragdauer der Uniformstücke der städt.

sehen Sicherheitswache und nachdem über Antrag des Berichterstatters Dr. Schaffer die definitive Lösung der Wehrungs-Abfuhrfrage behufs Einholung eines Gutachtens des städtischen Gesundheitsrathes von der Tagesordnung abgesetzt worden war, interpellirte Hr. Regali den Bürgermeister wegen der Auslaufzinnen mehrerer Häuser am Auerspergplatz und hinsichtlich der vom Magistrat getroffenen, eventuell noch zu treffenden Schutzvorkehrungen gegen die Kinderpest. Der Vorsitzende sagt die baldigste Beantwortung dieser Interpellationen zu, worauf die Sitzung geschlossen wird.

(Theater.) Die gestrige Aufführung der Operette „Prinz Methusalem“ von Johann Strauß war gut besucht und wurde vom Publicum sehr beifällig aufgenommen. Namentlich gefielen die Herren Weiß (Trombonius) und Mondheim (Fürst Sigismund), welche sich mit den Damen Fräulein Feißig (Pulcinella) und Widemann (Methusalem) in den Erfolg des Abends theilten. Großen Applaus erregte insbesondere das alte Couplet vom „Tüpfel auf dem i“, welchem Herr Mondheim einige neue, auf hiesige Verhältnisse anspielende Strophen unterlegt hatte.

(Kalenderliteratur.) Unter dem Titel: „Das Neue Jahr“ gibt der bekannte steiermärkische Schriftsteller P. K. Rosegger einen Volkskalender heraus, dessen achter, im Verlage der Manz'schen Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung zu Wien erschienener Jahrgang uns zur Besprechung eingesendet wurde. Wir kommen dieser Aufforderung um so bereitwilliger nach, als sich dieses Jahrbuch in vortheilhafter Weise vor der Mehrzahl ähnlicher Erzeugnisse der periodischen Literatur unterscheidet, welche, mit Ausnahme der Titel, schlechterdings gar nichts an das Volksleben Erinnerndes darbieten vermögen. Außer dem eigentlichen Kalendarium bietet der uns vorliegende Volkskalender in der Hofgeschichte „Das Bittel“ und in der Erzählung „Gott zum Feinde“ zwei jener Dorfgeschichten aus der Feder Roseggers, bei welchen der ungewöhnliche und ungesuchte Ton der Schilderung nicht minder zu rühmen ist, wie die feine Beobachtungsgabe für das Volksleben und dessen Charaktere, welche den schriftstellerischen Leistungen Roseggers auf diesem Gebiete eine so naturgetreue Staffage verleihen. Eine dritte Erzählung Roseggers „Der Himmelhergottswirt“ reproducieren wir in unserem Feuilleton. Auch der übrige erzählende Inhalt des Kalenders, wie „Steierische Weis“, „Der Spieler“, „Mänke und Schwänke“ trägt das Gepräge seines Ursprunges so deutlich an sich, daß man nicht erst zu rathen braucht, um in Rosegger ihren Urheber oder doch ihren Nacherzähler zu erkennen. Es würde zu weit führen, alle Details des vorliegenden Jahrbuches anzuführen, das unter anderem auch belehrenden Aufsätzen in volksverständlicher Weise Raum in seinen Blättern gönnt. Es bietet eben viel, und da alles, was es bietet, im engsten Zusammenhange mit dem wirklichen Volksleben, mit seiner Anschauungsweise und seinen Bedürfnissen steht, so wird es auch als wirkliches Volksbuch allenthalben willkommen sein.

B. Gottschee, 20. Oktober. (Bärenjagd.) [Orig.-Corr.] Der am 16. d. gefallene Schnee, der an Obst- und Laubholzbäumen so empfindlichen Schaden anrichtete, hatte bei uns wenigstens das eine Gute im Gefolge, daß auf frischer Fährte zwei Bären erlegt wurden. Der erste, den Sonntags Bauern aus der Pfarre Kieg hieherbrachten, war ein mittelgroßes Thier, der zweite, heute eingelieferte aber ein Kapitalkerl von 240 Kilo Gewicht. Er wurde bereits am Sonntag von Jägern aus Krötschen, Moos und Hinterberg angeschossen und hierauf bis heute früh verfolgt. Die Nachstellenden, denen ein Förster die Gewehre wegzunehmen drohte, sobald sie sich damit im fürstlichen Revier zeigen würden, hatten nur Weile und Knüttel, wobei es sich

unglücklicherweise ereignete, daß einer der Verfolger dem gehekten Bären zu nahe kam, ausglitt, von ihm erfaßt und an Brust und Händen nicht unbedeutend verletzt wurde. Die Sache hätte leicht schlimmer enden können, aber rechtzeitige Hilfe ließ den Unvorsichtigen mit dem Schreden und einigen Fleischwunden davonkommen. Endlich wurde man des Bären doch habhaft, erschlug ihn, freilich auf Kosten des schönen Felles, mit Haden und brachte ihn im Triumph zur Bezirkshauptmannschaft. Das Fleisch wurde mit 16 Kr. per Kilo verkauft.

Witterung.

Laibach, 21. Oktober.

Nachts stürmischer Südwind, heute anhaltender Regen, rascher Wechsel der Temperatur, schwacher Ost. Wärme: morgens 7 Uhr + 13.2°, nachmittags 2 Uhr + 4.8° C. (1878 + 17.0°; 1877 + 9.4° C.) Barometer rasch steigend, 728.26 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 9.3°, um 1.5° unter dem Normale; der gestrige Niederschlag 23.40 Millimeter Regen.

Verstorbene.

Den 19. Oktober. Rosalia Jerin, Schustersgattin, 25 J., Florianigasse Nr. 50, Lungenschwindfucht. — Amalia Kühnel, Normalschuldirectors Witwe, 81 J., Ballhausgasse Nr. 8, Altersschwäche.

Im Civilspitale:

Den 19. Oktober. Johann Per, Schullehrer zu Brem, 38 J., Lungentuberculose.

Gedenktafel

über die am 23. Oktober 1879 stattfindenden Licitationen.

1. Feilb., Finl'sche Real, Holecje, W. Grosplasziz. — 3. Feilb., Cuf'sche Real, Vome, W. Zoria. — 3. Feilb., Strah'sche Real, Slovagora, W. Grosplasziz. — 1. Feilb., Hauptman'sche Real, Sittich, W. Sittich. — 3. Feilb., Raj'sche Real, Draga, W. Sittich. — 3. Feilb., Simoncic'sche Real, Weizelburg, W. Sittich. — 3. Feilb., Stat'sche Real, Fitch, W. Sittich. — 3. Feilb., Zupanec'sche Real, Kreuzdorf, W. Sittich. — 3. Feilb., Kovac'sche Real, Podgora, W. Grosplasziz. — 3. Feilb., Lekar'sche Real, Grashovo, W. Loitsch. — 1. Feilb., Obreja'sche Real, Bezulaf, W. Loitsch.

Theater.

Heute (ungerader Tag):

Gavaut, Minard und Compagnie.
Posse in 3 Acten von Gondinet.

Wiener Börse vom 20. Oktober.

Allgemeine Staats-schuld.	Geld	Ware	Geld	Ware
Papierrente	65 50	68 60	Nordwestbahn	131 -- 131 50
Silberrente	69 80	69 91	Rudolfs-Bahn	136 25 136 50
Goldrente	81 40	81 50	Staatsbahn	265 -- 265 50
Staatsloose, 1854	121 --	121 50	Südbahn	79 75 80 --
„ 1860	127 --	127 25	ung. Nordwestbahn	129 50 130 --
„ 1880 zu 100 fl.	128 50	129 --		
„ 1864	157 75	158 --		
			Pfandbriefe.	
			Bob. creditanstalt in Gold	117 -- 117 50
			in österr. Währ.	100 -- 100 50
			Nationalbank	101 10 101 30
			Ungar. Bobencredit	109 -- 101 --
			Prioritäts-Oblig.	
			Elisabethbahn, 1. Em.	96 80 97 --
			Ferd.-Nordb. 1. Silber	105 75 106 --
			Franz-Joseph-Bahn	98 10 98 30
			Galiz. R. Ludwig 1. E	102 75 103 --
			Deth. Nordwest-Bahn	98 75 97 --
			Eisenbürger Bahn	74 40 74 70
			Staatsbahn, 1. Em.	168 -- 168 50
			Südbahn 4 3 Perz.	120 25 120 50
			„ 5 „	102 40 102 70
			Privatloose.	
			Creditloose	168 25 168 75
			Rudolfsloose	17 50 18 --
			Devisen.	
			London	117 10 117 20
			Geldsorten.	
			Dufaten	5 59 5 60
			20 Francs	9 34 9 34 1/2
			100 d. Reichsmark	57 75 57 80
			Silber	100 -- 100 --

Telegraphischer Coursbericht

am 21. Oktober.

Papier-Rente 68.35. — Silber-Rente 69.70. — Gold-Rente 80.95. — 1860er Staats-Anlehen 127.50. — Bankactien 836. — Creditactien 264.80. — London 117.10. — Silber —. — R. f. Münzducaten 5.59. — 20-Francs-Stücke 9.35. — 100 Reichsmark 57.75.

Warnung.

In jüngster Zeit schleichen in Krain Leute mit Nähmaschinen-Preiscouranten herum, offerieren Maschinen zu Spottpreisen, nehmen Angelder und verschwinden wieder, ohne die Waren zu liefern.

Anderwärts werden wieder nachgemachte, höchst unverlässliche Maschinen, ja selbst Ausschussware, von derlei fremden Agenten dem Laien für theures Geld aufgedrungen.

Hilflos und verzweifelt stehen nachher solche Opfer bei der Maschine, für welche sie geradezu das Geld hinausgeworfen haben.

Wer daher eine meiner fünf Jahre garantierten Original-Nähmaschinen zu Fabrikspreisen wünscht, wende sich vertrauensvoll an mein seit fast zehn Jahren am hiesigen Platze bestehendes und als solid bekanntes Geschäft, wo auch jede, wie immer Namen habende Reparatur fachmännisch sofort hergestellt werden kann.

Für auswärts nimmt mein Reisender Herr Anton Grebenec Aufträge bereitwilligst entgegen und ertheilt auch gleichzeitig im Nähen gründlichen Unterricht gratis.

Hochachtungsvoll

(464) 2

Franz Detter

in Laibach am Rathaus-, resp. Hauptplatz.